

Wie ich unser Annele ins Haus brachte.

Von
Marie v. Offers.

Ich will aus meiner Jugend etwas erzählen, etwas, das meinem Leben eigentlich die Richtung gab, keine Weihnachtsgeschichte und doch von einem Kind, das mir vom Himmel gesandt schien. Im Jahre 1852 ließ mich meine Mutter in Schlessien bei meinem Schwager Grafen Ludwig Yorck von Wartenburg zurück, um meiner Schwester Nina in der Pflege ihres Sohnes Mag beizustehen. Da hatte man keine ruhigen Nächte, und oft stand ich am Fenster und sah angstvoll und traurig in die Dunkelheit hinaus. Unten im Dorf stand ein kleines Haus, darin lag typhuskrank, sterbend eine Magd. Ihr Kindchen, ein Jammerbild von Haut und Knochen, zehn Monate alt, sahen wir oft vor der Tür. Meine Mutter sagte dann seufzend: „Ach, wenn mir Gott meinen Mag läßt, möchte ich dies arme Ding in Pflege nehmen, es hat noch so lebendige Augen.“ Endlich war der kleine Sohn meiner Schwester außer Lebensgefahr. Die Mutter reiste zurück. Beim Abschied sagte sie: „Wenn du mir Annele bringst, wollen wir sie in unser Haus nehmen.“

Nun hätte ich ruhig schlafen können, aber immer hörte ich bei Tag und Nacht das Annele schreien. Es war wie eine Anklage, wie eine flehentliche Bitte, es ließ mir keine Ruhe. Brief auf Brief wurde mit meinen Eltern gewechselt. Mutter und Vater schrieben: „Wenn du das Kind bringst, wollen wir es in unser Haus nehmen.“

Mein Schwager schüttelte den Kopf, es war doch ein tolles Unternehmen. Das Annele schien sterbend; damals gab es

noch keine Säuglingspflege, ich verstand gar nichts davon. Wir waren jung, lustig, ja übermütig, tanzten bei Hof, spielten Komödie, und die Mutter schrieb, wir müßten es selbst pflegen, denn Dienstboten könne man derlei nicht zumuten. Die Jugend ist ja gern tollkühn, glaubt fest ans Gelingen, an sichere Freude, und so antwortete ich: „Nächster Tage komme ich zurück und bringe das Annele.“

Mein Schwager half mir auf alle Weise, begleitete mich in das kleine Haus, und bald stand ich am Krankenbett der Mutter, die mir das Annele selbst in den Arm legte, als befreite ich sie von einer drückenden Last. Damals war man auch noch nicht hygienisch; so kam nun das Kind aus der Krankenstube hinauf in das Schloß. Drei Tage wurde es von einer alten Magd gebadet und gesäubert, die Leute in der Küche behaupteten, es hätte einen Fehler im Hals und könne nicht schlucken, es war aber nur zu schwach dazu.

Im Schloß gab es viel Besuch, lustige junge Leute. Sie umstanden lachend den Wagen, der mich in Begleitung meines Schwagers nach Berlin bringen sollte. Bis Breslau blieb das Kind mit seiner Wärterin in einem anderen Wagen. Es war Abend, es schrie und schrie, ich hörte es, sobald der Zug hielt. Wenn das die ganze Nacht so blieb, überhaupt so blieb, wenn ich es nicht still machen, ihm nicht helfen konnte! Mir wurde angst. In Breslau legte die Magd es mir in den Schoß. Sie hatte ihm eine große, weiße Mütze aufgesetzt und es in einen abgelegten grauen Kindermantel geschlagen. Man

sah das kleine Gespenst kaum heraus, nur die großen, dunklen Augen leuchteten.

Aber sobald es auf meinen Knien lag, wurde es still, seine schönen, fragenden Augen fest auf mich gerichtet. Sie blieben die ganze lange Nacht offen. Ab und zu versuchte Annele ihr Fingerchen mir in den Mund zu stecken; der Widerwillen, mit dem ich es verhinderte, erschreckte mich. Werde ich dies elende kleine Wesen lieben können? Ich liebte ja Kinder, aber dies sah nicht aus wie unsere Kinder, rosig, lustig, appetitlich, nein, wie ein kleines Mräunchen sah es aus. In dieser Nacht schickte ich heiße Gebete zu Gott, damit er mir Kraft gebe, dies Kind zu lieben, und er erhörte mich. Niemand habe ich mehr geliebt als mein Annele.

Selten weiß man, wo das Glück liegt.

Uns wurde es in diesem Elend beschert. Mit einem duftenden Veilchenstrauß, der alle Widerwärtigkeiten dieser Nacht vergessen machte, stand mein späterer Schwager Geheimrat Abeken am Bahnhof. Viel wurde hin und her geredet, ob die Tat klug und gut, ob dumm und schlecht sei — wir kümmerten uns nicht darum.

Annele war unser Kind, unser Trost, unsere Freude, unsere Hilfe. In der Hochschule für Musik wurde sie zur Lehrerin ausgebildet; sie bestand das Examen und gab schon Stunden, als sie mit 27 Jahren heimging. —

Es war Mai. Die Nachtigall sang und erinnerte an ihre liebe, eigenartige Stimme.